

## Virenfrei wird für die Banken teuer

**New York.** Nach drei Monaten im Lockdown macht sich die Wall Street bereit, ins Büro zurückzukehren. Aber den Arbeitsplatz virenfrei zu halten, wird nicht billig sein. Klimaanlage müssen mit besseren Filtern ausgestattet werden und mehr Außenluft hereinbringen. In Toilettenkabinen müssen möglicherweise Deckel installiert werden, um die Ausbreitung von mit Coronaviren belasteten Aerosolwolken zu vermeiden. Müllimer mit Deckel sollten an den Ein- und Ausgängen aufgestellt werden, damit die Mitarbeiter die Masken entsorgen können. Dies sind nur einige der Veränderungen, die Finanzunternehmen vornehmen werden. Insgesamt könnten die Bürokosten pro Mitarbeiter aufgrund der Corona-bedingten Änderungen um bis zu 50 Prozent steigen, schätzt Deloitte Consulting. Laut Deloitte belaufen sich bei den Unternehmen die Bürokosten pro Mitarbeiter pro Jahr auf 7 000 bis 12 000 US-Dollar. Demnach könnten 10 000 Beschäftigte also zusätzliche Ausgaben in Höhe von 60 Millionen US-Dollar pro Jahr bedeuten, wenn sichergestellt werden soll, dass ihre Büros bereit und sicher sind. *Bloomberg*

## Ein Drittel dauerhaft im Homeoffice

**Frankfurt/Main.** Bei der DekaBank kommen nach dem Abklingen der Corona-Krise wieder mehr Mitarbeiter in die Büros. Der Rückkehr-Prozess wird jedoch sehr langsam verlaufen, deutet Vorstand Daniel Kapfner an. Für die Zeit nach der Pandemie rechnet er zudem damit, dass der Homeoffice-Anteil dauerhaft bei bis zu einem Drittel der Mitarbeiter liegen könnte. Zu Spitzenzeiten hatten bei der Deka fast alle von daheim gearbeitet, nur zehn Prozent waren in der Bank. In einem ersten Schritt soll die Büro-Quote nun auf maximal 30 Prozent steigen. „Diese Schwelle werden wir wahrscheinlich vor der Sommer-Pause erreichen“, sagte Kapfner im Interview mit Bloomberg. In Abhängigkeit vom Verlauf der Pandemie dürfte der Anteil danach weiter auf 50 Prozent klettern. Dieser Wert könnte sich erst später in diesem Jahr einstellen. *Bloomberg*

## Kredite in Billionenhöhe

**Frankfurt/Main.** Die Europäische Zentralbank (EZB) hat die Banken im Euroraum in der Corona-Krise mit Krediten in Billionenhöhe versorgt. Wie die EZB mitteilte, erhalten die Geldhäuser in einer neuen Kreditrunde längerfristige Darlehen in Höhe von 1,31 Billionen Euro. Die Nachfrage der Banken lag etwas über den Erwartungen von Analysten. Bei der Zuteilung handelt es sich jedoch um eine Bruttogröße. Abzüglich anderer fälliger EZB-Kredite von rund 700 Milliarden Euro ist die Summe neuer Kredite niedriger. Die Kredite (TLTRO III) haben eine Laufzeit von drei Jahren. Insgesamt haben 742 Banken die neuen Kredite nachgefragt. *dpa*

Von Marlene Brey

„Ich sehe keine Krise. Zumindest nicht in Luxemburg“, sagt Nasir Zubairi. Die Büroräume im Luxembourg House of Technology (LHoFT) versprühen denselben Pioniergeist wie vor der Pandemie. So hält es auch der CEO der Plattform für Fintechs. Er lächelt hinter einer schwarzen Maske mit aufgemaltem Schnurrbart hervor. „Wir haben eine Gesundheitskrise, auch eine Wirtschaftskrise, aber keine Finanzkrise“, sagt er. Fintechs stünden daher nicht im Zentrum dieser Krise.

Der Begriff Fintech steht für Financial Technology. Wer mit einer App Geld überweist oder mit dem Handy zahlt, nutzt sie bereits. „PayPal“ war lange das Bekannteste. Aus der Ferne betrachtet, hält die Branche den Masterkey in den Händen. Schließlich hat die Corona-Krise die Nachfrage nach digitalen Bezahlsystemen gesteigert. Momentan aber fallen bei vielen Start-ups Einnahmen aus. Jetzt Investoren zu gewinnen, fällt schwer. Nicht alle werden die Durststrecke überstehen. „Eine Krise ist nicht grundsätzlich schlecht“, sagt Zubairi. Die EU wolle Start-ups immer erhalten. Um fast jeden Preis. „In Amerika sagt man: Let it die.“ Das sei Evolution.

Bisher ist die Branche in Luxemburg stetig gewachsen. Die Zahl der Mitglieder im LHoFT hat sich seit der Gründung 2017 um 300 Prozent erhöht. Im April und Mai sind zehn Fintechs aus den Büroräumen ausgezogen. Nur eines davon hat sich aufgelöst: „Apla“. Andere sind zu groß geworden. Dazu gehört etwa „Satsipay“. Sechs Fintechs sind neu hinzugekommen. Aktuell beherbergt das LHoFT 76 Fintechs und hat 146 Mitglieder.

Normalerweise rennen zwischen dem bunten Coworking-Space und den 24 Büros Entwickler umher. Die Büros tragen Namen wie „Sophia“, benannt nach dem humanoiden Roboter einer Hongkonger Firma. Mitte Juni sitzen nur vereinzelt Gründer mit Mundschutz an den Tischen. Im April wurde die Miete erlassen. Im Mai wurde sie um 50 Prozent reduziert. Bisher habe noch kein Fintech Schwierigkeiten bei der Zahlung angemeldet.

In vielen der Start-ups dürfte es gerade so aussehen wie ein Stockwerk unterhalb des Büros vom CEO. Im ersten Stock des LHoFT sitzt „Snapswap“. Es bietet Bezahlsysteme für den Handel und digitales Onboarding für Banken an, damit Neukunden angenommen und ihre Identität überprüft werden kann. Nur drei der 25 Mitarbeiter sind bisher in die Rue de Laboratoire zurückgekehrt. Die Arbeit im Homeoffice funktioniert gut. „Wir mussten da nichts neu einrichten, nur neue Routinen finden“, sagt Gründer Denis Kiselev. Das Arbeitstempo habe sich sogar beschleunigt. Er blickt zufrieden von seinem Schreibtisch in die Zukunft. „Wir sehen die Krise auch als Chance“, sagt Kiselev. Das Start-up bringe in den nächsten

# Heiter bis wolkig

Die Aussichten für Fintechs im LHoFT sind überraschend gut – Corona hat ihren Markt vergrößert



Das Luxembourg House of Technology versucht, seine Fintechs in der Krise zu schützen.



Denis Kiselev hat Hund und Mastercard an seiner Seite.



Nasir Zubairi sieht keine Krise – nicht in Luxemburg.

Wochen ein neues Produkt heraus, mehr könne er noch nicht verraten. Nur so viel: Der Partner ist Mastercard. Kurzarbeit gab es keine. Die Krise wurde für die Entwicklung genutzt. Der Bedarf sei deutlicher hervorgetreten, sagt Kiselev. Auch der Markt habe sich vergrößert. „Restaurants und Geschäfte, die vorher nie online waren, suchen jetzt nach Lösungen.“ Aktuell hat die Krise das Unternehmen aber sehr wohl getroffen. Große Partnerbanken entscheiden langsamer. Anstehende Verträge wurden verschoben, teilweise abgesagt. Die Einnahmen sind „erheblich zurückgegangen“, sagt Kiselev.

### Geldsorgen vertreiben Investoren

Das LHoFT hat seine Mitglieder gefragt, was die größten Herausforderungen im Zusammenhang mit der Pandemie waren. Wie bei „Snapswap“ stellt das Homeoffice für die meisten kein Problem dar. Geldgeber zu finden dagegen schon. 50 Prozent der Befragten gaben an, dass die Krise einen großen Einfluss auf das Funding ha-

be. Das Fintech „ANote Music“ wollte gerade eine Plattform für Musikrechte launchen, da kam die Krise. „Das war einfach nicht der richtige Moment. Viele haben Geldsorgen, da kann man nicht um Investitionen werben“, erklärt Niels Hoorelbeke aus der Unternehmensentwicklung. Nun geht die Plattform am 28. Juli online. „Vier Monate können den Unterschied machen, ob ein Projekt erfolgreich wird oder das ganze Unternehmen Pleite geht.“ Durch die Verzögerung muss das Fintech weiter von einem Funding leben. Drei der sieben Mitarbeiter sind in Kurzarbeit. Wenn sie diese Phase schaffen, dann blicke „ANote Music“ positiv in die Zukunft. Wenn

Das LHoFT hat eine Broschüre über mögliche Hilfen für Fintechs

● Banken haben etwas, das unbezahlbar ist: Vertrauen.

Nasir Zubairi

herausgegeben. In einem Webinar konnten die Gründer Finanzminister Pierre Gramegna persönlich dazu befragen. Die Branche genießt hohe Priorität. Zubairi organisierte Webinare mit Experten der OECD. Die Regierung rief Wettbewerbe aus. Wirtschaftsministerium und Luxinnovation initiierten „StartupsVsCovid19“. Das Fintech „EmailTree AI“ gehörte zu den Abräumern und gewann eine Förderung von 150 000 Euro.

### Der große Wurf

„EmailTree AI“ vereinfacht mit Künstlicher Intelligenz und Machine Learning die Administration. Weltweit werden laut Campaign Monitor jeden Tag 306 Milliarden Mails versendet. In Zeiten von Corona noch mehr. Unternehmen fragten die Lösung des Fintech vermehrt nach. Im Juni schloss „EmailTree AI“ einen Vertrag mit dem südafrikanischen Technologiekonzern „Blue Turtle Technologies“. „Ohne die Krise wäre all das nicht so schnell passiert“, sagt CEO Casius Morea. Kurzarbeit gab es nicht. Das Start-up stellt gerade ein.

Die Szene der Fintechs ist divers. Viele in Luxemburg haben einen Fokus auf B2B. Die Mehrheit hat also Institutionen als Kunden. Zubairi sieht darin einen Grund, warum die lokale Szene nicht so hart von der Krise getroffen wurde. „Würden Sie einem sexy Start-up 100 Euro geben?“, fragt er und antwortet, „Ja. Aber Sie würden ihm nicht Ihre 10 000 Euro geben. Banken haben etwas, das unbezahlbar ist: Vertrauen.“ Zubairi sieht daher das größte Potenzial im Bereich B2B, dort wo Start-ups mit der alten Welt der Banken kooperieren. Diese würden durch die Krise auch offener für Fintechs werden. „Banken verändern sich normalerweise sehr langsam. Nach dem 16. März ging es plötzlich ganz schnell.“